

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 182.

Samstag, 7. August.

1915.

(24. Fortsetzung.)

Frau Adas Töchter.

Roman von Emma Hanshofer-Merl.

(Nachdruck verboten.)

Ein Teil seiner düsteren Prophezeiung hatte sich ja erfüllt: Er hatte erreicht, was er mit seiner ganzen Kraft begehrt; er gehörte zu den Besitzenden, zu den Bevorzugten, die ein ungewöhnlicher Erfolg über die Masse emporhob! Sie erinnerte sich sehr wohl, daß er auch von einer Vergeltung für die erlittene Demütigung gesprochen, daß er ihr zugerant hatte: „Sie werden einmal weniger kühl über die Liebe denken, mein Fräulein!“ — Sie mußte lächeln. Viel kühler, viel ruhiger und unzugänglicher noch als damals war sie geworden. Und ein Mann, der an so starke Schuldigungen gewöhnt wurde, den die Damen wie einen Halbgott anbeteten, würde erst recht ihren Trotz herausfordern. Eingebildeten Männern gegenüber — und das war er sicher — wurde sie immer eiskalt. Viel leicht paßte es ihm auch gar nicht, mit Menschen zusammenzukommen, die ihn noch gekannt hatten, als er noch klein und unberühmt gewesen!

Wenn sie es sich auch nicht eingestand, es hätte ihr doch Spaß gemacht, ihm einmal zu begegnen; es wäre ihr interessant gewesen, wie er sich nun als „großer Mann“ benahm, der sich hier in dem Badeorte, wo schließlich die Ärzte die Hauptrolle spielten, da ja meist Kranke Menschen herkamen, sehr „fühlen“ durfte. Manchmal meinte sie auf einem ihrer einsamen Spaziergänge, wenn ein hochgewachsener Mann, mit etwas vorgebeugter Haltung, mit Brillengläsern ihr entgegenkam: „Das ist er nun!“ Aber es war immer eine Täuschung. — — —

Eines Nachts wurde ihre Mutter, die sich bisher viel wohler gefühlt hatte, sehr krank.

Von einem lauten Klingeln geweckt, sah Oly, die rasch zu Hilfe eilte, sie blaurot im Gesicht in ihrem Bett sitzen und qualvoll um Atem ringen.

Das Zimmermädchen des Hotels, das zum Glück auch von dem Klingeln erwacht war, stürzte, von dem Anblick erschreckt, fort, um einen Arzt zu holen. Nach wenigen Minuten kam sie wieder und berichtete der in hilfloser Angst wartenden jungen Dame: Sie habe in ihrer Bestürzung geläutet an dem nächsten Haus, an dem das Schild eines Doktors hing. Erst hatte man herunter gerufen: Der Herr Doktor mache keine Nachbesuche. Aber dann habe der Arzt das Fenster geöffnet, und da sie den Namen der Herrschaft genannt, sofort gesagt: Er wäre bereit und käme gleich.

Mit einem Gefühl, als fiele ihr ein Stein von der Brust, sah Oly Dr. Dornberg eintreten. Der Zustand der Mutter war so jammervoll und sie wußte sich keinen Rat, konnte die stöhnende, mit dem Ersticken kämpfende Frau nur in den Armen halten und ihr die Stirn, auf der der Angstschweiß perlte, mit Toilettenessig reiben, nur mitleidig trösten: „Arme, gute Mama! Der Arzt kommt! In wenigen Minuten! Er wird dir helfen!“

Nur mit einem dankbaren Blick grüßte sie ihn.

„Heiße Tücher! Einen Eisbeutel!“ befahl er kurz. Im nächsten Moment hatte er schon aus einem Stui-

ein Fläschchen genommen, ein paar Tropfen auf einen Löffel geschüttet und sie der Kranken eingegeben.

Das Mittel wirkte auch sofort. Der Krampf löste sich und wie befreit aus Todesnot sank die Kranke in die Kissen.

Die Füße wurden in heiße Tücher gehüllt, der Eisbeutel auf das Herz gelegt und Ada schaute mit ihrem alten, reizvollen Lächeln in das Gesicht des Arztes, den sie nun erst erkannte.

„Dr. Dornberg“, sagte sie mühsam.

Er setzte sich neben ihr Lager, hielt ihre Hand und bat: „Nicht sprechen, liebe, gnädige Frau! Das Schlimme ist vorüber! Nun müssen Sie sehr ruhig bleiben und dann werden Sie eine gute Nacht haben und morgen wieder ganz frisch sein!“

Die Zuvorsicht, mit der er das sagte, übertrug sich auf die Kranke. Oly, die mit der Mutter gelitten hatte, mit ihr nun aufatmete, begriff die begeisterte Verehrung, die Dr. Dornberg unter seinen Patienten genoß. Die Sicherheit, mit der er auftrat, die rasche Art, wie er handelte, diese klare, ruhige Stimme wirkten förmlich wie eine Suggestion. Nach diesen herzerreißenden Leiden schienen es Glücksmomente, als die arme Frau nun so friedlich die Augen schloß.

Als Oly dann Dr. Dornberg in den kleinen Salon nebenan führte, wo er ein Rezept schreiben wollte, konnte sie erst beobachten, wie sehr er sich zu seinem Vortheil verändert hatte. In dem vollen gewordenen Gesicht wirkte die große, kühne Nase nicht so übermächtig wie früher; er hatte auch nicht mehr die vorgebeugte Haltung eines schmal schultrigen, rasch aufgeschossenen Studenten, seine Erscheinung war breiter, männlicher geworden und auch das Linkische in den Bewegungen war verschwunden. Trotzdem er sich in Eile zurechtgemacht hatte, zeigte sein Anzug eine ernste Eleganz, wie sie einem Arzt ziemte.

Nachdem er geschrieben, wendete er sich zu ihr. Zum erstenmal überflog sein Blick prüfend, wie mit erwachenden Erinnerungen ihre hohe, schlanke Gestalt. Sie hatte in ihrer Angst und Aufregung nicht daran gedacht, daß sie im Morgenkleid war und ihre Haare für die Nacht aufgesteckt hatte; die dichten, dunklen Flechten lagen im Kranz um ihren Kopf und wirre Locken hingen ihr in die Stirne. Nun errötete sie unter seinen Augen, die fest auf ihr ruhten.

„Ich sagte Ihnen ja, gnädiges Fräulein, daß wir uns wiedersehen würden!“ sprach er langsam. „Es freut mich, daß ich Sie so unverändert finde!“

Sie meinte, ein triumphierendes Aufleuchten in seinem Gesicht zu bemerken, als wollte er sagen: „Also doch noch Fräulein Robertus! Der Mann mit der glänzenden Stellung, der Mann aus den upper ten thousand, hat sich noch nicht gefunden!“

Sie hatte sich zu ihrem Erstaunen etwas eingeschüchtert gefühlt vor ihm, aber dieses Lächeln, das sie mehr ahnte als sah, gab ihr wieder ihren gewohnten festen Ton zurück. —

„Für uns Mädchen bedeuten die Jahre eben leider nicht wie für die jungen Männer Stufen zum Erfolg, die sie emporsteigen, wenn sie geübt sind und etwas gelernt haben. Sie scheinen allerdings emporgeflogen zu sein, Herr Doktor!“ sagte sie mit trotzig zurückgeworfenem Kopf, lässig an dem Tisch lehrend.

„Sie brauchen auch nichts zu werden, mein Fräulein! Sie sind etwas, sobald sie die Backsitzzeit hinter sich haben! Ihnen gibt die Natur mit vollen Händen den Erfolg, die Macht, um die wir erst ringen müssen!“

„Danke für den Trost!“ gab sie kühl zurück. „Viel leicht hätten wir Mädchen von heute doch den Wunsch, auch etwas zu werden!“

Wieder bligten die scharfen Augen über sie hin, fragend, voll Interesse.

Aber sie beklemmte wieder die Sorge, die ein paar Minuten gewichen war.

„Was denken Sie über Mamas Zustand?“ fragte sie bedrückt. „Der Anfall war so schrecklich, Herr Doktor!“

„Ein Herzkrampf, gnädiges Fräulein. Ich wollte die arme gnädige Frau nicht anstrengen und habe deshalb eine Untersuchung verschoben“, sagte er ausweichend. „Eine Wiederholung des Krampfes ist aber leider möglich. Sie geben dann gleich die Tropfen und schicken sofort zu mir, gnädiges Fräulein!“

„Darf ich? Soviel ich höre, nehmen Sie ja keine Praxis an, Herr Doktor, und ich muß Ihnen vielmals danken, daß Sie eine Ausnahme machen!“

„Ich habe allerdings meine Patienten in meiner Klinik und deshalb geschieht es nur selten, daß ich fortgerufen werde, aber als ich den Namen hörte! Ich weiß sehr wohl, welche Dankeschuld ich gegen Ihren Vater, meinen glütigen Lehrer, abzutragen habe, und ich stehe Ihnen in jeder Stunde, ob Tag oder Nacht, zur Verfügung!“

Er sprach das mit dem deutlich bemerkbaren Bewußtsein, daß er durch diese Versicherung eine Gunst gewähre, die nur wenig Erwählten zuteil wurde. Aber Oly fühlte sich nicht verletzt durch sein stark gewachsenes Selbstvertrauen. Es klang sogar nicht wie eitle Prahlerei, sondern in seinem ganzen Auftreten war eine ruhige Würde, die ihr imponierte. Und in der Fremde, in ihrer Sorge um die kranke Mutter erschien es ihr als ein großer Trost, ihn in der Nähe zu wissen.

Sie bedurfte des Trostes, denn der Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und kämpfend, um Atem ringend, in angstvoller Beklemmung klammerte sich die Kranke oftmals noch an die Tochter, die erschüttert, das Leiden mit ansehen mußte, das wohl zu lindern, aber nicht hintanzuhalten war.

Dornberg bewährte sich als Arzt und als Freund. Er kam dreimal des Tages, und es war merkwürdig, wie Frau Robertus von neuer Hoffnung belebt wurde, sobald er nur in das Zimmer trat, wie er auch Oly immer wieder Mut einzusößen wußte. So schonungsvoll hatte er ihr die nahe Gefahr, in der ihre Mutter schwebte, verborgen, um ihre Kraft zur Pflege zu erhalten und es ihr zu erleichtern, auch die Kranke zu beruhigen, daß sie an ein vorübergehendes Übel glaubte, bis er ihr eines Morgens zuflüsterte:

„Ihr Herr Vater wird heute kommen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, ihm zu telegraphieren. Wir werden der gnädigen Frau erzählen, er sei wegen einer Konsultation in die Nähe gerufen worden und wolle sie auf dem Rückweg besuchen!“

Da er den bestürzten Augen des jungen Mädchens begegnete, fügte er hinzu: „Ich will doch nicht allein die Verantwortung übernehmen, nicht wahr? Ihr Vater bekam natürlich täglich einen Bericht!“

Er wußte freilich sehr wohl, daß kein Arzt der Welt dieses verlorene Leben zu retten vermöchte.

Ada war viel zu schwach, um sich darüber zu verwundern, daß am Abend ihr Gatte an ihrem Bette stand. In wirrem Halb Schlaf murmelte sie manchmal Worte, die zeigten, daß sie der Gegenwart entrückt von der Jugend, von den Tagen der Triumphe träumte.

„Die Rolle — ich will die Rolle haben —“

„Ja, Herr Direktor! Ich spiele wieder. Bald spiele ich wieder! Heute bin ich noch zu müde!“

Dr. Robertus hatte seinem einstigen Schüler wohl herzlich gedankt für die außerordentliche Fürsorge und Teilnahme, die er der Kranken hatte angedeihen lassen, aber Dr. Dornberg fühlte doch eine gewisse Kühle in dem Wesen des von ihm verehrten Lehrers. Dr. Robertus schien es ihm nicht verziehen zu haben, daß er nicht seinem Rat gefolgt, nicht an die Hamburger Klinik gegangen war, sondern seine eigenen Wege eingeschlagen hatte.

„Man kann Ihnen ja nur Glück wünschen, Doktor!“ sagte er, als er Dornbergs eleganten Wagen mit dem livrierten Diener auf dem Hof vor dem Hause stehen sah. „Sie haben ja rasch Karriere gemacht!“

Der junge Mann hörte aus dem Ton eine Mißbilligung, einen spöttischen Vorwurf heraus.

„Sie halten mich für einen Scharlatan, Herr Doktor!“ rief er mit erregtem Gesicht. „Sie tun mir unrecht. Wenn ich auch Kellame mache, ich habe niemals durch Versprechungen, die ich nicht erfüllen kann, Patienten angelockt. Die Leute, die zu mir kommen, denen kann ich meist auch Heilung verschaffen. Es sind wie mein erster Patient, Graf Wolfsberg, — der sein Möglichstes getan hat, um mir ein Renommee zu gründen — im Wohlleben erschlaffte, überfütterte oder falsch genährte Menschen. Wir sind ja jetzt so weit, daß wir die Ernährungsfürsorge für etwas sehr Wesentliches halten, nicht wahr?“

Jeder wird genau beobachtet und bekommt nur die Kost, die ihm zuzusetzen, genau abgemessen die Ration, die er braucht, und jeder muß die Bewegung machen, die ihm notwendig ist. Das Kunststück ist, daß die Leute tun, was ich ihnen sage, und das ist mein besonderes Talent: sie folgen mir. Ich habe schon Damen, die überhaupt seit Jahren nicht zu Fuß gegangen sind, zwei und drei Stunden weit gehebt. Sie fühlten sich nach einiger Zeit viel, viel wohler! Das sind meine Wunderkuren! Ich mußte Ihnen das sagen, Herr Doktor! Die andern, meinetwegen auch die Kollegen, sollen von mir denken, was sie wollen. Nur Sie dürfen keine schlechte Meinung von mir haben!“

Dr. Robertus schüttelte ihm die Hand und sagte herzlicher, als er bisher gesprochen: „Sie wissen, ich habe immer viel auf Sie gehalten und darum war es mir eine Enttäuschung, daß Sie sich so weit von mir entfernten!“

„Ich gebe ja auch gerne zu, daß ich nicht Ihre Selbstlosigkeit, nicht Ihre schlichte Größe besitze, lieber Doktor Robertus! Ich wollte Geld verdienen, viel und rasch. Aber es ist doch kein Unrecht, wenn man sich von den reichen Leuten, die einen Rat brauchen, um rationell zu leben, auch bezahlen läßt!“

Dr. Robertus lächelte. „Ja, ja! Warum soll der Arzt nicht auch nebenher Geschäftsmann sein? Ich habe es freilich nie gekonnt!“

(Fortsetzung folgt.)



Wie ging ein Mann zugrunde, der erkannte, was er galt.
Arabischer Spruch.

Krieg und Mode.

Plauderei von Jules Smetana (Dresden).

Als in den ersten Augusttagen 1914 das furchtbare Unbeschreibliche über uns alle hereingebrochen war, da sah man sie alle, die Frauen und Mädchen, mit ganz verstörten und blassen Gesichtern trippeln und trappeln, hasten, aber nicht schreitend oft überkam mich ein beklemmendes Gefühl; wenn ich sah, mit welch fliegenden Gefühlen die Frauen und Mädchen ihre Männer und Verlobten zum Bahnhof begleiteten und noch auf dem Bahnsteig, ihren Gefühlen folgend, auf die Treppen des Wagens hinaufklettern wollten, um ihren Gatten und Ver-

lobten den letzten Kuß zu geben, und ihren Söhnen das Tugendebeu zu sagen. — Wollten — denn ihren Empfindungen entgegen hemmte sie der enge Rock, so daß sie, für den Augenblick abgelenkt, ihren Rock erst schürzen mußten, um dann ihren Gefühlen Rechnung zu tragen. Plötzlich kam ein Aufatmen, der weite Rock, die fließende weiche Falte, die in tausend, tausend Linien die Figur der Frau umspielt, umschmeiçelt. Diese Falten atmen, zittern, rauschen, glätten, schäumen, wie die Pöcher Sprache, so sprechen die Falten, erzählen, entzücken, erschrecken, und bergen doch alles wieder in tiefes Schweigen. Die Farben sind freudig und traurig und wie schillern und wie glänzen sie, wie leuchten und glühen sie, dem Tempo der Trägerin folgend, bald mehr, bald weniger. Die jedem Gefühl Rechnung tragend, bei gemessenem Gang langsam wogend, bei raschen energischen Schritten aber ungehemmt die Trägerin umspielen. Wer so hört und sieht, ganz in die Falten versinken kann, hört Lachen und Weinen, hört leise, ganz leise von schönen kommenden Tagen, von Siegen, von Frieden — Frieden, du jauchzendes Glück, du wonnebringendes, erlösendes Wort! Da schäumt und rauscht es, weg ist alles, ausgelöscht, die eben wogenden Falten sind wieder glatt, und doch es bleibt zurück das herrliche Hoffen. — Ganz unmöglich wäre es gewesen, daß wir zu unseren ersten Empfindungen den engen Rock mit den trippelnden Bewegungen hätten tragen können. Doch auch die Frauenschönheit, die Grazie, kommt dabei nicht zu kurz. Wie kokett und wie entzückend steht der verkürzte fußfreie, den kleinen Fuß zeigende, volle und weite Rock einer jeden Frau. Ist die Taille schlank, füllt es die Hüftenlinie in mäßigen Grenzen und fällt in weichen, losen Falten nach unten, ist die Taille stark, das gleiche auch die Hüften, gibt die untere Weite eine ausgleichende Harmonie. Wir haben somit eine Mode, die sich ganz individuell an die Trägerin anschmiegt. Außerdem aber erleben wir dadurch eine Mannigfaltigkeit, die ganz uner-schöpflich ist, die, von dem Feingefühl der Trägerin getragen, sich zu einer Vollendung gestalten läßt, wie nie vorher oder nachher eine Mode es gewesen ist. — Ohne einzelne Schöpfungen, die ich gesehen habe, besonders hervorzuheben, sind bevorzugt alle diejenigen Gewebe, die durch ihre Feinheit und Weichheit den weichen Fall des vollen Kleides nicht stören. Als ganz besondere Neuheit sind braune Farbtöne, die mit Oder kombiniert, eine sehr vornehme Stimmung ergeben. Ferner sehen wir hier wie zu Großmütterchens Zeiten rosengeblumte Schleierstoffe, über die pastellfarbene Töne in allen Farben kullend die Blumen abdämpfen. Blumen sind doch immer etwas, was das Herz erfreut! Scheinbar ist diese Mode aus dem Gefühl hinausgeboren worden, alles Grelle zu dämpfen, und so dem Auge angenehm und unaufdringlich ein Bild zu geben, das stets erfreut, ohne auffallend zu wirken. Vor allem Schleierstoffe, Tulle, weiche Samte, ganz wundervoll sind auch die weiten losen Röcke aus weichen Blüschchen, aus Breitenschwanz und ähnlichen Geweben. Doch sonderbar, wie sehr erst im allgemeinen sich die deutschen Damen an die enge Mode nicht gewöhnen konnten, so sehr sträuben sie sich gegen die weiten Röcke! Ganz besonders sind es diesmal die Herren, die der weiten Mode nicht geneigt sind. Sie vermiffen die dem Auge so wohlgefällig gewesene Linie, die den Körper wiedergibt, und gerade diese war es, die ihnen zu Anfang der engen Mode erst ein molantes Rächeln abgewann. Trotzdem ist die weite Mode keineswegs verhillend, ja, im Gegenteil, viel weiblicher und reizvoller; denn jede schöne und gutgebaute Figur wird durch die Art und Weise, wie sie sich anzieht, nicht zuletzt aber durch ihren schönen, kleinen Fuß und schlanken Knöchelansatz das Männerherz betören. Darum wird und muß der weite Rock siegen und sein Feld behaupten! — Die weiten Röcke bedingen weite Unterkleider, herrliche Unterröcke aus Batist und Seide, mit Rüschen, Spitzen und Bändern, und auch unten, nicht aber zuletzt der Schuh, welche Schuhe sah ich da? Schuhe? ein schlechtes Wort; denn es waren Gedichte von Lack, Samt und Seide, mit Einsätzen zu den Kleidern passend; mit Schnallen, Knöpfen, Riemen, ja entzückend waren sie alle. Und wo bleibt der Kopf mit den schlichten schönen Linien? Fort sind die falschen Locken und Böckchen, ganz schlicht schmiegt sich das Haar zum Kopf. Dazu die wundervollen, leichtgeschwungenen einfachen Hüte aus Samt und Tüll, aus Blumen und Bändern. Auch mit Federn, liebe Leser und Leserinnen, ja, ich sah einige Hüte mit Reißern, Bistlich und kostbar, ja, wir staunen nicht mehr — denn wir sind reich —, unser Geld bleibt ja im Lande.

Aus der Kriegszeit.

Das Schicksal des Waldes im Kriege. Von allen Schäden, die der Natur durch den Krieg zugefügt werden, ist der Waldschaden einer der schwersten und beklagenswertesten. Während die Pflanzenwelt und selbst die verwüsteten Ackerfelder verhältnismäßig leicht von ihren „Wunden“ geheilt werden, müssen die vernichteten Wälder viele Jahre, oft Jahrzehnte lang, mit aller Mühe gehegt werden, um halbwegs ihre Wiederaufstehung feiern zu können. Und selbst dann sind sie noch lange nicht, was sie einst gewesen. Der Vernichtungsprozeß, dem die Wälder in der Feuerlinie erliegen, wird im „Journal des Débats“ eingehend besprochen: „Die Zerstörung der Wälder durch den Krieg ausgeführt, ist außerordentlich. Viele alte Wälder, deren Ruhm schon sagenhaft geworden ist, müssen verschwinden. Aber es ist besser, wenn die durch den Krieg verletzten Bäume von den Geschüßen rasirt werden, denn sie hätten doch nichts mehr getaugt. Man muß eben wieder von vorne anfangen. Die Kriegsverletzungen der Bäume sind stets schwer. Doch die Art der Verletzungen ist sehr verschieden. Die volltreffende Kugel erzeugt oft ein kaum merktliches Loch, während die sogenannten Querschläger in viel größerem Umfang Schaden anrichten, da das Geschöß in diesem Falle die Rinde weit aufreißt. Endlich ist die Wurde an der Stelle, wo die Kugel den Körper verlassen hat, schmerz als beim Einschuß — genau wie beim Menschen. Diese Wunden sind allesamt unheilbar, und der Baum ist verloren. Er stirbt nicht sofort ab, er lebt sozusagen noch während einiger Zeit, aber er ist verurteilt und ist selbst im Handel nur noch als Brennholz zu verwenden, und auch als solches zu herabgesetztem Preise. Die Untersuchungen der Verletzungen von Eichen ergeben einen Fluß der Säfte — etwa wie Blutfluß beim Menschen — und Infektion. Die Gefäße des Baums und des Holzes, die durch das Geschöß aufgerissen werden, lassen die Säfte durch die Spalten und Öffnungen fließen. Das Regenwasser mengt sich dem Saft bei. Da die verschiedenen Gewebe getrennt sind, löst ihr Inhalt sich in dieser Mischung von Saft und Wasser auf. Das Tannin — Gerbstoff — zerfällt sich, die stickstoff- und kohlenwasserstoffhaltigen Bestandteile gären, und diese Gärung, die die Infektion des Baumes herbeiführt, zeigt sich in der braunroten Färbung rings um die verletzte Stelle. Die auf die geschilderte Weise gemischte Flüssigkeit bringt die Zersetzung der Gewebe allmählich zur Vollendung. Bei den jüngeren Bäumen sind die Schäden viel bedeutender. Aber in allen Fällen ist die Art der Verletzung die gleiche: Splitterung des Holzes, Vloßlegung von Spalten, Ausfluß der Säfte, Infektion und unaufhaltam fortschreitende Zersetzung. Der Baum vermodert an Ort und Stelle und ist zu nichts Besserem gut als zum Verbrennen. Da die Verletzung durch die Öffnung den holzfressenden Insekten einen willkommenen Eingang bietet, werden Parasiten aller Art in Massen angezogen. Und nach wenigen Jahren ist der Baum vollständig abgestorben. Natürlich ist der Schaden bei Jungholz geringer; man verliert bei der Vernichtung eines fünfjährigen Baumes weniger als bei der eines fünfzigjährigen. Aber auch da gibt es nur einen Entschluß: fällen und durch neue Pflanzung ersetzen. Man darf auch durchaus nicht nach dem äußeren Schein urteilen. Denn häufig sieht man Bäume, die vollständig gesund aussehen, in Wirklichkeit aber nur noch in ihrer Rinde lebend, während das Innere hohl und verwest ist. Unsere Aufgabe wird es sein, nach dem Kriege diese Bäume fortzuschaffen, um für unsere Nachkommen neue anzupflanzen.“

Note Gröhe — eine Kriegserregung. Zu dem am vorletzten Freitag an gleicher Stelle erschienenen Artikel wird uns von einem Leser unseres Blattes geschrieben: Die Annahme Ihres Korrespondenten, daß die „Note Gröhe“ erst 1864 durch deutsche oder preussische Soldaten von Dänemark in Deutschland bekannt geworden sei, beruht auf einem Irrtum. Die „Note Gröhe“ ist seit annähernd 100 Jahren im Westfalen und wohl auch in Nordwestdeutschland bekannt. Meine Eltern haben schon als Kinder die Note Gröhe gegessen. Damals wurde diese, wie mir meine verstorbene Mutter erzählte, als wirkliche Gröhe — aus Hasergröhe mit Fruchtstapf — hergestellt.

Neues vom Büchermarkt.

Romane, Novellen.

* „Osning.“ Roman von Ernst Wachler. (Leipzig bei Gideon Karl Sarasin.) Unter den Kämpfern für die Weltanschauung eines reinen Deutschtums, das seiner uralten Güter sich bewußt, alles Fremde entschlossen zurückstößt, um gerade durch seine starke Eigenart in der Welt erlösend zu wirken, steht der Begründer und Leiter des Harzer Bergtheaters an führender Stelle. Auch in diesem Roman liegt es ihm am Herzen, für seine Ideale einzutreten; was an künstlerischer Formung, an Gestalten sich in ihm findet, ist Lebensfakt gegenüber der Gedankenwelt, die diese Gestalten offenbaren. Seine Schreibart ist so wie vor 100 Jahren. Die Romantiker erzählen, wirklichkeitsfremd, vornehm stilisierend, rhetorisch gehoben in der Sprache; Charaktere und Situationen erinnern an die damals beliebtesten Motive: die Personen ganz allgemein gehalten, ohne eigentliche Individualität, der Jüngling, um den herum sich alles gruppiert, von dessen Werden und Wesen wir gar nichts erfahren, der von unbestimmter Sehnsucht getrieben wird, wie nur irgend ein deutscher Jüngling der Eichenborstzeit, das feste Mädchen im Knabengewand, der Alte in der Bergeshöhle, der von Wägen, Weeren und Kräutern sich nährt, das Haupt eines mächtigen Geheimbundes, der ein neues Geschlecht blonder kraftvoller Germanen züchten will, genährt mit den Erinnerungen an uraltes Selbstum Arminius und Widukinds, im Widerwillen gegen die fremden undeutschen Mächte der Kirche, ja des Christentums überhaupt, aber auch der internationalen Völkerrückständigkeit. Neben den Guten und Edlen, die für die heilige Sache kämpfen, die Vertreter jener feindseligen Gewalten, der schleichende Jesuit, der sozialdemokratische Räuber. Endlich als Beiges in dem merkwürdigen Bunde Wallaben und Romane in freier Gestaltung germanischer Stoffe, allerhand Mitteilungen aus der Sagenwelt und eine lebendige begeisterte Schilderung der Lande, die dem Dichter die Heimat der alten Götter, die Stätte des eigentlichen Deutschtums bedeuten, des Teutoburger Waldes, des alten Osninggebirges. Es ist nicht schwer, die gewaltige, rücksichtslose, wenn auch charaktervolle Einseitigkeit dieser ganzen Gedank- und Gedankenwelt nachzuweisen, die ganz vergißt, wie ebenso in der gewaltigen Kraft der Ausnahme fremder Kulturgedanken und ihrer zu Eigenem umschaffenden Assimilationsfähigkeit des Wesens des Deutschtums und seine Stärke beruht, aber auch wer all diese leidenschaftliche Parteilichkeit in nüchterner Erwägung betrachtet, muß den Ernst und die sittliche Energie dieser Ideale anerkennen und mit dem Dichter fühlen, der sie so bereit vertritt. Von derselben Gesinnung sind auch die Dichtungen erfüllt, die Ernst Wachler als „Kriegsbeute“ (Adolf Dönn u. Co., Stuttgart) aus Frankreich und Rußland mitbrachte, auch sie wirken am überzeugendsten, wo der Dichter in hohem Stolz den Deutschen, den Nibelungenen, den Weg zur Welt Herrschaft weist. Wenn im übrigen neben kraftvollen Tönen auch Schwächeres in dem Buchlein mit aufgenommen wurde, so darf es sich doch zu dem Besseren unserer Kriegsliteratur zählen.

K. P.

* „Die Liebe der drei Kirshlein.“ Roman von E. Stieler-Marshall. (Greifhain u. Co., G. m. b. H. in Leipzig.) Eine Geschichte, die vergnügt und bescheiden in den Waden des einst so beliebten Familienblatt-Romans wandelt, die erzählt von wahrhaft guten und braven Menschen, ihrem stillen Glück und ihren Konflikt, die man ohne Vorurteil aufnimmt, weil alles sich doch zum Guten wenden muß. Ein reichlicher Zuspruch von Empfindsamkeit und behaglicher Nüchternheit wird sicher auch jetzt noch vielen Lesern, besonders aber Leserinnen willkommen sein, zumal eine gewisse Lebenswürdigkeit dieses Buches dem strengen Kritiker die Waffen aus der Hand nimmt.

Kriegslieder, Kriegsgebichte.

* „Mit Herz und Hand fürs Vaterland.“ Ein vollständiges Kriegsliederbuch der Deutschen und Österreicher. Von Rich. Plattensteiner. (Verlag Hesse u. Weller, Leipzig.) Eine Reihe der bekanntesten und beliebtesten Kriegslieder hat hier der nicht nur als Volksdichter, sondern auch als Vortragsmeister weit bekannte Verfasser ausgewählt und zusammengestellt. Den weniger bekannten sind recht hübsche Singweisen beigegeben. Das kleine Volksbuch ist gut ausgestattet und wegen seines handlichen Formates ganz geeignet, auch ins Feld geführt zu werden.

* „Der Kaiser läßt attadiere.“ Kriegslieder von Rich. Nordhausen. (Verlag von Otto Rigel, Hagen in Westf.) Unter der Menge Kriegslieder und Kriegsgebichten jenseitigen Stils seien oben angeführte besonders erwähnt. Nordhausens längst bekannte Feder hat den großen Stoff zu meistern verstanden.

* „Deutsche Freue.“ Kriegslieder einer Deutschen Frau. Von Hse Franke. (Leipzig, Hesse u. Weller, Verlag.) Ein Kriegsliederbuch, in dem Starke und Milde sich einen. Die Dichterin, dem Kreise der Kenner längst nicht mehr fremd,

ruft in martigen Versen zu gläubigem Mut und froher Zuversicht auf, findet aber auch dann wieder Worte, die nur der Frau gegeben sind, ein schmerzliches Fühlen für all die Frauen und Mütter, deren Denken und Sorgen draußen im Felde weilen.

* „Kleines Soldaten- und Krieger-Liederbuch“ nebst Vaterlands- und Volksliedern. (Verlag Paul Wähler, Stuttgart.)

* „Deutschlands Kriegsgesänge“ aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von E. Peter. (Druck u. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.) Diese reichhaltige und doch recht kritisch angelegte Sammlung des bekannten Herausgebers verdient Worte besonderen Lobes. Das letzte Ziel ist in diesen Tagen allein das Vaterland. Selben und Dichter sind erwacht. So sind gerade in solch feisch bewegter Zeit die Schutz- und Trutslieber mit die besten Spiegelbilder der Volkstimmung und haben deshalb als Zeitdokumente für uns und unsere Nachfahren besonderen Wert. Es sind Lieder, geschrieben, den Weg zum Herzen des deutschen Volkes zu finden, um zu trösten und vor allem aber zu begeistern.

* „Deutsche Geliebtenlieder.“ Gedichte aus dem Kriegsjahr 1914. (Verlag Aug. Scherl, G. m. b. H., Berlin.) Der Verlag Scherl hat sich mit der Herausgabe der deutschen Geliebtenlieder ein besonderes Ziel gesetzt. Aus der überreichen Fülle der Kriegslieder und Gedichte das auszuwählen, was durch Inhalt und Form ein besseres Schicksal verdient, was dauernd im Gedächtnis der Miterlebenden und der Kommenden zu leben wert ist. Kein literarisches oder politisches Programm war bei der Auswahl maßgebend, noch weniger ist der Versuch gemacht, etwa eine fortlaufende Kriegsgeographie in Liedern und Gedichten zu geben. So sind denn neben manch berühmtem Dichter, wir nennen nur Dehmel, Rudolf Herzog, Verh. Hauptmann, Jos. von Rauff und andere mehr, auch junge Talente, die der breiten Menge noch fremd sind, zu Worte gekommen und die große Zeit hat ihnen allen das rechte Wort in den Mund gegeben. Als einziges Merkmal des Wertes und der Echtheit galt, daß, was aus vollem Herzen kam, den Weg zum deutschen Herzen fände.

* „Drauf.“ (Verlag von Maack u. Plant, Berlin 1915.) Unter obigem Titel ist eine kleine Gedichtsammlung erschienen, die weiteste Beachtung verdient. Die aus der Zeitbestimmung heraus entstandenen Verse zeugen von ferndeutscher Gesinnung, aber in gleichem Maße auch von wirklichem Können und reifem Urteil. Daß sich hinter dem nicht genannten Dichter eine Persönlichkeit bekannten Namens verbirgt, sei nur beiläufig erwähnt.

* „Kämpfer Lehmann — Schneider & Wirm.“ Kriegslieder und Streiche zweier fröhlicher Landwehrleute im Kriege 1914. Eine lustige Geschichte für große und kleine Leute in 50 Bildern. (Neuland-Verlag, Charlottenburg.)

Kriegsliteratur.

* „London und Paris im Kriege.“ Erlebnisse auf Reisen durch England und Frankreich in Kriegszeit. Von Norbert Jacques. (Verlag S. Fischer, Berlin.) Es ist ein Glück, Berichte aus feindlichen Ländern von einem Deutschen erhalten zu können. Norbert Jacques war uns bislang als deutscher Dichter vertraut, jetzt, im Kriege, bekommt die Tatsache, daß er von Haus aus Luxemburger ist, eine ungeahnte Bedeutung. Als Luxemburger ist er neutral, und als Neutraler durfte er mit seinem deutschen Herzen in England und Frankreich reisen. Er war in London, Bordeaux und Paris während dieser letzten Kriegsmomente und erzählt in vorliegendem Buche, die interessantesten und wichtigsten Dinge, die er dort erlebt und gesehen. Die Berichte sind feinerzeit in der „Frankf. Ztg.“ erschienen und kommen jetzt gesammelt in Buchform heraus. Jacques ist ein viel gereifter Mann und hat mit schnellem klarem Blick das treffende Wort. Was er erzählt, sei es über das anreizende Werbesystem der Engländer oder über den Prozeß Hans Loyds, oder über Zustände in Bordeaux und Paris, das kann uns durchweg erfreuen. Das Buch ist „in Liebe und Verehrung seiner Wahlheimat Deutschland“ gewidmet, und so haben wir ein höchst wichtiges, weil authentisches Dokument über die Stimmung, Gemüts- und Seelenverfassung in den feindlichen Ländern.

* „Kriegstagebuch eines Kriegsfreiwilligen.“ Von Dr. G. Roediger. (Ripperische Buchhandlung, Max Niemeyer, Halle-Saale.) Diese Gedichte sind ein Dokument der großen Gegenwart mit ihrem weltgeschichtlichen Geschehen. Sie sind aus flammender hoher Begeisterung entstanden, für den Kampf, den Deutschland kämpft, für die großen Ideale, die in diesen Tagen einen so mächtigen Ausbruch gefunden haben. Es ist die Gabe eines Persönlichkeitsmenschen, der Eigenes zu geben hat, der tief Geschautes in dichterische Form zu gießen vermag. Auch dort, wo die Verse manchmal hart und kantig klingen, erkennen wir den Dichter und wir verstehen, daß es diesen als gereiften Mann hinausgetrieben hat, um an dem Kampf als Kriegsfreiwilliger teilzunehmen.